

**Zeitschrift:** Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

**Herausgeber:** Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe

**Band:** 32 (1916)

**Heft:** 16

**Artikel:** Ueber einen Besuch auf der Baustelle des Kraft-Werkes Eglisau

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-576663>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Das sind nun allerdings alles Objekte, die auf Architektur keinen großen Anspruch mehr erheben dürfen, aber doch imstande sind, viel verderben zu können, wenn sie schlecht und unüberlegt ausgeführt sind. Ganz speziell diese Kleinbauten sind am ehesten dazu angetan, zu einer Gruppe vereint zu werden zu können, damit sie uns nicht das Bild von verlorenen oder ausgestoßenen Schäfflein vormalen. Dazu bietet sich aber überall reichlich Gelegenheit.

Oft findet man an ein und derselben Stelle eine Laterne, brüderlich daneben einen Wegwieser oder eine Plakatsäule, nicht weit davon die üblichen Telegraphenstangen und irgendwo ein Hydrantenhäuschen, das schaut aus wie eine Gruppe verkommener Menschen auf einem Bauplatz eines Großstadtzipfels.

Alle diese notwendigen Übel können vereint, zusammengestellt und künstlerisch gelöst werden.

Gewiß findet sich in jeder Ortschaft, besonders an Straßenkreuzungen, ein vermeintlich unnützes Eck vor, das man ohne weiteres mit vollem Recht als Schuttlagerungs- oder Kiesplatz benützen zu müssen glaubt. Solche unfertigen Schmutzwinkel vermögen auf mich immer einen etwas peinlichen Eindruck zu machen. Statt daß nun diese Ecken zur Aufstellung der angeführten Kleinbauten verwendet werden, wird z. B. ein Hydrantenhäuschen ganz unmotiviert zwischen zwei Wohngebäude, oder an eine vollständig leere Straßensfront gestellt. Dieser kleine Nutzbau kann aber gewiß überall etwa mit einem schon bestehenden Haus, mit einer Bedürfnisanstalt oder einer Wegmacherhütte in Verbindung gebracht werden, sodaß damit eine malerische Gruppe geschaffen werden kann und die Häuschen nicht zerstreut herumliegen, wie heruntergefallene Meteore.

Vorteilhaft werden solche Kleinbauten irgendwo an- oder eingebaut, beispielsweise ein Spritzenhaus an eine größere Scheune, auf der einen Front kann wiederum ein Tränkebrunnen Platz finden, sodaß ein kleiner, auf einer Seite abgeschlossener Hof entsteht. Auf diese Weise kommt alles in einen gewissen Zusammenhang. Die Wirkung solcher Gruppen, wie überhaupt aller Gebäude kann durch geschickte Anordnung von Baumpflanzungen noch bedeutend gesteigert werden, auch die Form sowie die Ausföhrung darf auf keinen Fall vernachlässigt werden, etwa gar aus dem bereits angeführten Grunde, daß man sich sagt, es handle sich um etwas nur Nebensächliches. Es wird viel zu wenig beachtet, daß man mit Dorf- oder Tränkebrunnen die schönsten Gruppen bilden kann, was geschieht aber noch heute: Es wird ein gußeiserner Trog auf einem freien Platze in die Mitte gestellt und die Aufgabe ist gelöst, nicht einmal an einen Baum wird dabei gedacht, und so geht die Poesie des Dorfes nach und nach verloren, immerhin kann es uns beruhigen, da wir wissen, daß unsere Generation über solche Sachen wieder zu Räte sitzt.

Auch der kleinste Gegenstand soll noch etwas von Kunst, von gesunder Volkskunst in sich bergen, damit will ich noch kurz die Wegwieser und Laternen streifen. Auch diese Dinge können überall noch besser aufgestellt, mit etwas anderem in Verbindung gebracht werden, und da darf die wieder aufblühende Schmiedekunst in Tätigkeit gesetzt werden. Stets ist vor allem von großer Wichtigkeit, daß der Ort der Aufstellung richtig gewählt wird, eine Plakatsäule, ein Wegwieser soll irgend etwas abschließen, entweder einen Randstein oder ein Geländer, den Einlenker einer Straße markieren usw., niemals darf man aber den Platz ganz unwillkürlich bestimmen.

Ich konnte noch niemals verstehen, warum moderne Bahnhöfanlagen erstellt werden, bei denen nachträglich überall wieder besondere Häuschen, wie Verkaufsstände,

Kioske usw. wie Pilze aus dem Boden wachsen, wo man doch schon beim Projektieren des Baues wissen mußte, daß bei jedem Bahnhof solche Häuschen unbedingt notwendig sind. Statt diese im oder am Bau irgendwo, dem Hauptgebäude architektonisch angepaßt, unterzubringen, läßt man sich eine sonst gute Anlage durch diese stillen „Chalet“ verunstalten. Ähnliches wäre auch von den Gartenhäuschen zu sagen, doch gehört dies kaum mehr hierher.

Das Thema bringt mich noch auf etwas anderes, das zwar mit der Gruppierung von Bauten nicht direkt etwas zu tun hat, aber mehr oder weniger doch auch hierher gehört, ich meine die Einfriedigungen, die Gartenhänge und Mauern. Auch da sollte unbedingt noch eine gewisse Einheit in das Straßenbild hineingetragen werden, treffen wir doch an Straßen mit Vorgärten in diesem Gebiet auf die reichhaltigsten Musterkarten. Diese Entalekung muß leider zum großen Teil auf das Konto des Architekten gebucht werden, hat dieser sicherlich doch meistens so viel Macht, die Formen des Gartenhanges bestimmen zu dürfen. In ein und derselben Straße sollte die Einzäunung wenigstens einigermaßen einheitlich gestaltet werden, wenn ich auch nicht speziell besondere Vorschriften aufgestellt wissen möchte. Da hat der eine einen Zaun aus Draht, der andere einen Zehhag, wieder einer einen solchen aus Holz und dort glaubt einer sein Leben mit auf die Mauer gestreuten Glasscherben verlängern zu können. Jeder glaubt, daß er allein den einbruchsichersten Hag erstellt habe. Ohne daß ich es selbst schon ausprobiert hätte, glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß keine Umzäunung unübersteigbar ist und so soll denn die Sicherheit bei der Erstellung eines Gartenhanges nicht ausschlaggebend sein, die Hauptsache ist, daß die Reparaturen auf ein Minimum beschränkt werden können. Damit wird also mehr Einheit auch bei den Garteneinfriedigungen möglich sein. Es wäre ein Beispiel anzuföhren, wo derselbe Bauherr und auch derselbe Architekt vier nebeneinanderliegende Parzellen gut behaute, viermal aber mußte der Hag anders ausgebildet werden, was meines Erachtens doch ganz gewiß nicht notwendig gewesen wäre. Schon bei den kleinen Bauten soll mit der eigentlichen Gruppierung begonnen werden, erst dann, erst nach dieser Vorbereitung kommt auch der Monumentalbau zur rechten Geltung.

Auch im kleinsten Dorfe soll man den Eindruck bekommen, daß alles wohl überlegt wurde und war auch dies der Grund, diese kleine Abhandlung zu schreiben, weil ich weiß, daß sich im Kreise der Leser Leute befinden, die da und dort in der Behörde Gelegenheit haben, von diesem oder jenem des Gesagten Gebrauch zu machen.

## Ueber einen Besuch auf der Baustelle des Kraft-Werkes Eglisau

berichtet der „Landbote“: Langsam, aber sicher schreitet drunten am Rhein der Bau des großen Kraftwerkes voran. Einen raschen Blick kann man darüber schon werfen, wenn man von Eglisau her im Koblenzertzug über die hohe Brücke fährt, die die Glatt nahe ihrer Mündung überspannt. Von der Station Zwißlen aus aber erreichen wir in wenig Minuten das Baugelände. Nicht weit vom Bahnhof, in welchem nun auch eine Postablage eingerichtet ist, erheben sich schon die leichtgebauten, aber nachgerade sich herauspuhenden „Willen“ der Südländer. Sind wir unter der Bahnlinie durchgegangen, so kreuzen wir das Anschlußgeleise für den Material-Transport. Neben diesem her läuft schon die neue Straße, auf der man künftig Rheinsfelden erreichen

wird. Jetzt aber kann man noch der alten Straße folgen bis gegen die alte Mühle hin. So kommt man zunächst an einen Bretterzaun, hinter dem sich Bureau und Lagerplatz der Baufirma Vocher & Co. befinden. Dieser ist die Erstellung des Stauewehrs übertragen. Fünf mächtige Pfeiler wird sie in Abständen von 15 m quer hinüber in den Fluß einbauen; in die Zwischenräume werden aufstehbare eiserne Wände, die sog. Schützen, eingefügt. Die Pfeiler werden in zementgegossenen Caïssons fundamementiert. Den besten Überblick über diese Arbeiten hat man gleich rechts neben dem genannten Abschlußzaun. Auf zwei starken Holzrücken erreichen Material und Arbeiter die tiefgelegene Baustelle. Zunächst am Ufer sehen wir die großen Betonblöcke des Landwiderlagers, draußen die des ersten Strompfeilers. Aus jedem Block ragt eine Art Ramln, die Schleuse, hervor. Diesen ist zum Teil eine Art Kessel, die Glocke, aufgesetzt. In die letztere gewähren dichtschließende Türen Einlaß. Durch die mit einer Klappe abgeschlossene Schleuse steigt man in den Hohlraum der Caïssons hinunter, wo eine Anzahl Arbeiter in achtstündigem Schichtenwechsel den Flußgrund ausheben. In Kübeln wird dieser in die Glocke hinaufgeschleuft und dort hinausgeschafft. Durch diese Grabungen wird der Caïsson, der mit starken Winteleisen an seiner Sohle in den Untergrund eindringt, auf die nötige Tiefe abgesenkt. Den drinnen Beschäftigten wird durch eine Rohrleitung frische Luft zugeführt. Oben auf dem sich senkenden Caïsson wird nach Bedürfnis in verjüngtem Umfange aufbetonert und später mit den Granitquadern, die man durch die Bretterwand hindurch gewahren kann, der Pfeiler aufgemauert. Als Vorarbeit für den zweiten Pfeiler wird gegenwärtig im Fluße draußen unter einem hohen, auf zwei Pontons ruhenden Gerüst ein Hülfspfeiler fundamementiert, der aber nur der Werkbrücke dient und später wieder dahinfällt.

Am Lande, wo früher durch ihr abgelagertes Geröll hindurch die Glatt dem Rhein zufließte, ist nun mit der Fundamentierung des Turbinen- und Maschinenhauses begonnen worden. Dort und am Landwiderlager draußen sind elektrisch angetriebene Betonmischmaschinen in Tätigkeit, die eine ganze Reihe Material heranschaffender Handlanger in Atem halten und deren noch mehrere ersetzen. Dank solcher Maschinen und der elektrischen Kraft, die von einer eigenen Zentrale aus über die ganze Baustelle hin verteilt wird, wimmelt diese nicht so von Arbeitern, wie man denken sollte. Gegenwärtig sind es ihrer etwa 300, von denen aber ein Teil in den Caïssons unsichtbar ist, ein anderer bis zum Schichtenwechsel der Ruhe pflegt.

Gearbeitet wird aber auch am jenseitigen badischen Ufer. Dort ist die Großschiffahrtsschleuse zu erstellen, während die Fischtreppe auf der Schweizerseite neben dem Landwiderlager angelegt wird. Drüben ist die Baufirma J. J. Riegg, Weinselden, jetzt besonders mit Erdbewegung und beschäftigt, nachdem sie zuerst den Wald abgeschlagen und den Rhein abgedämmt hat. Zu letzterem Zwecke hat sie eine doppelte Bretterwand in den Flußgrund getrieben und den Zwischenraum mit Lehm aufgefüllt. Nun wird der Baugrund durch Auspumpen des Wassers trocken gelegt. Ein gleiches ist auch auf dem diesseitigen Ufer etwas weiter oben im Gange. Hier, wo der Rechen zum Einlaufkanal erstellt werden soll, ist der Fluß aber nicht durch eine doppelte hölzerne, sondern durch eine einfache eiserne sogen. Spundwand abgedämmt. Diese Arbeit hat die Tiefbau-Unternehmung Schafer & Müller, Aarberg, übernommen. Dem Auspumpen kommt der durch die Thür nach den neuesten Regengüssen mitgebrachte Schlamm insofern zustatten, als er die Fugen, in denen die Eisenplatten ineinandergreifen, abdichtet. Auch die hier arbeitende Pumpe ist elektrisch betrieben.

Mit Dampfkraft und starker Rauchentwicklung dagegen arbeitet nebenan der Bagger, der den Hügel abträgt, auf dem das alte Rheinsfelden stand. Trifft man diese riesige Maschine, die die Kraft von 70 Pferden aufwendet, bei der Arbeit, so wird man nicht bald satt, dem großen Fasser am langen Arme zuzuschauen, wie er mit seinen drei Zähnen die Erdklöße abbricht und, wenn er sich gefüllt hat, nach flinker Drehung sich in die bereitstehenden Kollwagen entleert, je einen aufs Mal ganz füllend. Jetzt muß ihm im Felsgestein durch Sprengschüsse vorgearbeitet werden. Dieses Werk, den Hügel von Alt-Rheinsfelden wegzuschaffen, den die moderne Maschinentechnik in einigen Monaten durchführt, hatte seit langem die Wasserkraft der Glatt begonnen. In immer weiterem Bogen ausgreifend, unterspülte sie den Abhang, brachte ihn zum Einsturz und schwenkte ihn dem Rhein zu. Darum hat man schon im Jahre 1822 dem Flüsschen durch den gegenüberliegenden Sandsteinfelsriegel einen Stollen geöffnet. Das durch diese Wegkürzung gewonnene Gefälle begann, nach einer teilweisen Erneuerung des Stollens im Jahr 1840, ein Mäler auszunützen. Nun findet die Glatt ihren Weg in den Rhein durch den neuen, 500 m langen Stollen, dessen Mündung unterhalb des Stauewehrs liegt, damit das Gefälle nicht ins Staubecken sich lagere. Hingegen plant man doch das Wasser der Glatt mit Benützung des alten Stollens auch auf die Turbinen zu leiten, die ja draußen vor der alten Mühle angelegt werden. Diese aber ist dem Abbruch verfallen und der alte Weg zu ihr schon nicht mehr zugänglich. Einsam nur steht noch dort, wo man früher im Fährhaus einkehren konnte, der Wegwieser, der hinunter zeigte zur Fähre, mit Hülsen deren die badischen Nachbarn, aber auch die Bewohner des abgelegenen Wasserlingens zuunterst im Rastfeld am raschesten zur Bahn gelangten. Freilich mit Kriegsausbruch wurde die Fähre abgebrochen; die neue aber, die jetzt einige hundert Meter weiter unten erstellt ist, dient nur dem Transport für die jenseitigen Arbeiten und ermöglicht keinen Übertritt aufs badische Gebiet; denn die Baustelle drüben ist in ihrem ganzen Umfange durch einen hohen Drahtzaun abgeschlossenen worden. Wir wollen aber froh sein, daß nicht der ganze Bau des Rheinwerkes durch den leidigen Krieg aufgehalten wurde. Freilich beansprucht er, auch wenn kein unvorhergesehenes Hindernis eintritt, von jetzt ab noch fast 2½ Jahre. Schon vor einem Jahr wurden die nach den neuesten Anforderungen eingerichteten Bauernhäuser und das heimelige Wirtshaus von Neu-Rheinsfelden erstellt. Es werden auch künftig noch eine Reihe von Wohnhäusern für die Angestellten des Kraftwerkes entstehen, denn sie benötigen an die 30 Wohnungen. Aus diesem Grunde beschloß die Schulgemeinde Glattfelden dieses Frühjahr schon den Bau eines Schulhauses für Rheinsfelden und das weiter landeinwärts liegende Zweiflen. Die Kosten werden durch das Steuererträgnis vom Kraftwerk bald gedeckt sein.

Zu empfehlen ist, den  $\frac{3}{4}$ stündigen Weg von der Baustelle zum Bahnhof Eglsau zu Fuß zu machen. Er führt an prächtigen Feldern vorbei, wo mannshoher Roggen und mastiger Weizen schon in Ähren stehen, untermischt mit prangendem Mohn. Wo die Straße im Wald zu fallen beginnt, bietet sich ein prächtiger Blick den Flußlauf hinauf. In der Gegend des einsamen, noch zu Glattfelden gehörigen Hofes Neuhaus soll künftig einmal der Schiffahrtshafen angelegt werden. Gerade dort gegenüber verläßt die deutsche Grenze das Flußufer, um sich schräg durch Wald und Feld gegen Wasserlingen hinunter zu ziehen. Unter dem ersten Bogen der imposanten Eisenbahnbrücke hindurch gelangen wir rasch zum Restaurant Rheinsfelden und in die Eglsauer Bahnhofstraße. Steigen wir diese hinunter, so treffen wir auf die Absteckungen der neuen Brücke,

die in einer Länge von 121 m und einer Breite von 10 m mit 3 Bogen das Wasserbecken überspannen wird. Bald werden vor der Stauung das gegenüberliegende Kurhaus, in dessen Keller die Mineralwasser-Quelle sprudelt, die Häuser aufwärts von der Brücke, das große unterschlächtige Wasserrad, der idyllische Weiher Oberriet, das Post- und frühere Zollhaus und eben auch die ehrwürdige hölzerne Brücke den Platz räumen müssen. Drum sehe man sich's nochmal an, ehe es zu spät ist.

## Verschiedenes.

**Über die Renovation des Museums Bela in Vigornetto (Tessin) wird berichtet:**

Mitten im Mendrisiotto, im südlichsten Zipfel der Schweiz, liegt in den Mais- und Tabakfeldern ein kleines Tessinerdorf hart an der italienischen Grenze: Vigornetto. Es ist die Heimat des großen Tessiner Bildhauers Vincenzo Bela, der in seinem Landstube alle Modelle seiner überaus zahlreichen Werke und die Bilder seines Sohnes, des Malers Spartaco Bela, gesammelt hat. Der berühmte Tessiner, der nicht bloß ein großer Künstler, sondern auch ein feuriger Patriot gewesen ist, hat sein Künstlerheim mit allen seinen Schätzen der Eidgenossenschaft vermacht, mit der Bedingung, die Sammlungen dem Publikum zugänglich zu machen. Das Haus ist etwas baufällig geworden. Der Bundesrat verlangt deshalb einen neuen Kredit von 75,000 Fr. für Verbesserungen. Die Angelegenheit hat am 20. Juni den Ständerat beschäftigt. Der Luzerner Düring hielt das Referat. Die Regierung besteht aus dem Wohnhaus Vincenzo Belas, enthaltend seine Sammlungen, die Originalgipsmodelle seiner Skulpturen, die Bibliothek und viele weitere Kunstschätze, einen großen Park und mehrere Zucharten Wiesland. Das Gebäude weist aber für ein Museum verschiedene Unzulänglichkeiten auf. Viele Kunstgegenstände sind ungünstig oder wegen Platzmangel gar nicht aufgestellt. Auch rein bautechnisch läßt das Gebäude viel zu wünschen übrig. Im Jahre 1915 wurde von der Bundesversammlung ein Kredit von 75,000 Fr. bewilligt, um diese Übelstände zu heben. Bei Inangriffnahme der Arbeiten zeigte sich aber bald, daß das Hauptgebäude in viel schlechterem Zustande war, als man vermutet hatte. Verschiedene Vorschläge zur Sanierung wurden gemacht, aber wieder verworfen, einestheils, weil zu kostspielig, andernteils, weil sie die Harmonie der Anlage gestört hätten. Man einigte sich dann darauf, daß 1. das Hauptgebäude renoviert werden muß, 2. die Räume darin umgestaltet und erweitert werden sollen, und 3. das Oekonomengebäude zu einem Ausstellungsraum für Modelle großer Dimensionen umgebaut werden muß. Die Kosten belaufen sich auf 145,000 Fr. Der jetzige Zustand ist unhaltbar, und mit der Annahme des Testaments hat der Bund die moralische Verpflichtung, für den Unterhalt zu sorgen, auf sich genommen. Aus diesen Gründen beantragte die Kommission einstimmig Annahme der Vorlage. Diesen Ausführungen schloß sich der Tessiner Gabuzzi an. Er schilderte das Leben des Künstlers Vincenzo Bela, dessen ganzes Lebenswerk wir in jenem Museum studieren können. Wohl hat Bela den größten Teil seines Lebens in Italien zugebracht, wohl wurde er dort gefeiert und geehrt, aber er blieb doch seiner Heimat treu. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in seiner Villa in Vigornetto. Dort schuf er sich ein herrliches Künstlerheim, voll der wertvollsten Kunstwerke. Es ist eine schöne Aufgabe, die der Bund da übernommen hat. Fast in allen Hauptstädten Europas finden wir wohlgehütet in den Museen die Meisterwerke Vincenzo Belas. Wir aber haben alle seine Originalentwürfe und

werden viel um ihren Besitz beneidet. Darum wollen wir sie hüten. In der Abstimmung wurde der Antrag des Bundesrates einstimmig angenommen.

**Die Pläne der Bahnhofumbauten von Chiasso (Tessin) sind mit einigen Abänderungsvorschlägen der italienischen Instanzen versehen, den Schweizer Bundesbahnen wieder zugestellt worden.**

**Kieseneiche.** Die Zivilgemeinde Wezikon (Zh.) beschloß den Ankauf der etwa 250-jährigen Eiche bei der Buchdruckeret Wirz, die einen Stammumfang von 3,10 m hat, im Sinne des Natur- und Heimatschutzes, zum Preise von Fr. 500.

**Eine neue Härtereihe für Hölzer.** Auf Grund der Untersuchung von 286 Holzarten mit 1504 Proben hat der Forstmeister Dr. Gabriel Janka in den „Mitteilungen aus dem forstlichen Versuchswesen Österreichs“ (Heft 30, Wien 1915) eine neue Härtereihe der Hölzer aufgestellt. Als Maß für die Härte benutzt Janka den Widerstand (in kg) den eine Holzart dem Eindringen einer eisernen Halbkegel von 1 cm<sup>2</sup> größtem Kreis (5,642 mm Halbmesser) in die ebene Hirnfläche parallel zur Faserrichtung bis zu diesem größten Kreise, d. i. auf 5,642 mm Eindringungstiefe, entgegengesetzt. Im einzelnen unterscheidet Janka sechs Härtestufen. Die erste dieser Stufen umfaßt die sehr weichen Hölzer mit einer Härtezahl bis zu 350 kg cm<sup>2</sup>; zu ihr gehören von den bekannten Arten: Zirbelkiefer, Fichte, Schwarzpappel, Sommerlinde, Weißkiefer, Weide, Weißtanne, Schwarzkiefer. Die zweite Stufe mit Härtezahlen bis zu 500 kg cm<sup>2</sup> bilden die weichen Hölzer, z. B. europäische Lärche, Weißerle, Birke, Bergkiefer, Schwarzerle, Douglaslastanne, gemeiner Wacholder. Es folgen die mittelharten Hölzer (bis 650 kg cm<sup>2</sup>): Edelkastanie, Platane, Weinstock, Fetgenbaum, Bergulme, Hasel usw. und die harten Arten (651 bis 1000 kg cm<sup>2</sup>): Stieleiche, Vogelbeere, Walnuß, Esche, Ahorn, Zwetschge, Weißbuche, Schlehe. Den Härtegrad 5 (sehr hart, bis 1500 kg cm<sup>2</sup>) weisen u. a. auf: Roter Hartleugel, Goldregen, Flieder, Verberke, Heckenrose, Buchsbaum, amerikanisches Eisenholz. Die sechste Stufe endlich (beinhart) umfaßt die Hölzer mit Härtezahlen von mehr als 1500 kg cm<sup>2</sup>; zu diesen härtesten Holzarten gehören Ceylon Ebenholz, Quebracho, Kolanholz (von der Mimose Inga vera), Buchholz und dreiblättrige Steinlinde.

**Künstliches Holz aus welkem Laub.** Das Verfahren, künstliches Holz aus Hobel- und Sägespänen herzustellen, und so diese Abfälle wieder zu verwenden, ist nicht neu. Jetzt ist man aber darüber hinausgegangen und hat mit gutem Erfolge eine Methode erprobt, mit deren Hilfe es möglich ist, dasselbe Kunstprodukt aus verwelkten Blättern hervorzubringen. Es soll anderem künstlichen Holz in Güte nicht nachstehen, und die Herstellung soll sogar noch billiger sein. Am besten sind Eichen-, Birken- und Buchenblätter dafür geeignet; aber auch manche andere Blätterarten können verwendet werden. Als Bindemittel benutzt man Leim, Wasser, Glas, Harz usw. Als füllende Stoffe werden Sägespäne, Kieselgur, Asbest, Torfmehl und ähnliches unter die Masse gemischt. Das Fabrikationsverfahren ist folgendes: Das zerriebene, trockene Laub wird in Wasser oder Natronlauge gekocht und mit den Bindemitteln gemischt, worauf die ganze Masse mittels ungeheuren Druckes gepreßt wird. Das Produkt wird sodann getrocknet und nochmals einer warmen Nachpressung ausgesetzt. Soll das Kunstholz gefärbt werden, so kann die Farbe entweder schon dem pulverisierten Laub oder erst später der fertigen Masse zugesetzt werden.